

Ä

Kaiser Heinrich der Vierte

und
sein Zeitalter.

Von
Hartwig Hoto.

Zweiter Band.

Stuttgart und Hamburg.
Verlag von Rudolf Besser.
1856.

Ich muß nun reden von Verschwörungen, Verrath und Frevelthaten, worüber die Wahrheit zu sagen gefährvoll, Falsches aber sündhaft ist.

Bischof Othbert von Lüttich 1106.

Hätten die Fürsten dem Kaiser ihre Eide gehalten, so wäre nicht diese Spaltung im Reiche entstanden, und diese inneren Kriege, die Kirche und Staat zerrüttet haben. Aber durch ihren Eidbruch ist alles Dieses gekommen.

Bischof Waltram von Naumburg 1092.

Henricus misericors et pater pauperum.

Catal. regum imperatorum.

Quia nimium pius erat.

Marian. Scot. contin. II. 1086.

Vorwort.

Für die Aufnahme, welche der erste Band meines Heinrichs IV. gefunden, spreche ich meinen herzlichsten Dank aus; zumal jenen Kritikern, die in Ersdorfs Repertorium, im schwäbischen Merkur, in D. Wigands Jahrbüchern und andern Blättern einem unbekannten Schriftsteller, der zu keiner Clique gehört, so viel Wohlwollen bewiesen haben. Auch für den Nachweis einzelner Versehen bin ich aufrichtig dankbar; wenn indessen einige Rezensenten mir über meine Darstellungsweise Rathschläge gegeben haben, so bedaure ich davon keinen Gebrauch machen zu können. Ich werde stets so schreiben, wie ich es für gut halte, und bekenne mich in dieser Hinsicht vollkommen zu Zielbings Wort: *till the critics produce the authority by which they are constituted judges, I shall not plead to their jurisdiction.*

In dem ersten Buche werde ich künftig Manches nachzuholen haben, namentlich nach den Arbeiten von Waiz. Sehr leid ist es mir, daß ich meines jetzigen Collegen Arnold Werke über Städtewesen nicht mehr habe benutzen können. Arnold setzt das Straßburger Stadtrecht weit später als es gewöhnlich geschieht — ich kann für jetzt nicht beurtheilen ob mit Recht oder Unrecht. Sudendorfs Registrum ist mir leider zu spät in die Hände gekommen; ich hätte noch Manches darin gefunden, namentlich für das erste Buch. Wenn ich z. B. im ersten Buche S. 45 sage, ich hätte in den Zeitgenossen keine Andeutung gefunden, daß die deutsche Helden Sage im Volke lebendig gewesen, so hätte ich mich in jenem Registrum eines Besseren belehren können. Doch liest Sudendorf zuweilen aus den Briefen, die er mittheilt, etwas zu viel heraus, z. B. aus III, 25.

Wenn ich im ersten Buche über die Architektur des 11. Jahrhunderts nichts gesagt habe, so ist dieß mit gutem Bedacht geschehen — weil mir die Anschauung fehlte. Hätte ich Gelegenheit gehabt, die uns erhaltenen Basiliken, Kirchen und Krypten in Italien und Deutschland vom 8. bis

zum 13. Jahrhundert zu sehn, zu studiren und zu vergleichen: dann hätte ich vielleicht zu schildern vermocht, auf welcher Stufe der Entwicklung, im Vergleich zur früheren und späteren Zeit, die Baukunst im Jahrhundert Heinrichs IV. stand. Da ich aber eine solche Vergleichung nicht habe anstellen können, so beschloß ich lieber zu schweigen, als etwa aus Rugler, Schnaase u. A. ein Paar desultorische Bemerkungen über Rund- und Spitzbogen einzuschmuggeln, die für den Leser weder unterhaltend noch belehrend gewesen sein würden.

Meine Beurtheilung des Lambert von Hersfeld habe ich schon als Student geltend gemacht. Da ich auf Widerspruch gefaßt sein mußte, so war es mir doppelt angenehm, daß mir Herr Professor Ranke sogleich nach dem Erscheinen des ersten Bandes schrieb: „Was Lambertus betrifft, so haben Sie mich zum offenen Verbündeten“. Leider habe ich auch Ranke's Abhandlung nicht mehr benutzen können, doch machte derselbe mich aufmerksam, daß er die Abendmahlszene zu Kanossa stehn ließe — und in der That mit Rücksicht auf Bonizo ist sie ohne Zweifel im Ganzen beizubehalten. Der Rezensent des ersten Bandes im litt. Centralblatt spricht die Erwartung aus, ich würde meine Kritik in diesem Bande weitläufiger begründen. Doch halte ich dieß bis jetzt nicht für nöthig, da Ranke's Abhandlung im Buchhandel erschienen ist, und meine Darstellung von Seite 277 an eine fortlaufende Kritik enthält.

Derselbe Kritiker macht mir ferner den Vorwurf, ich behandelte meine Vorgänger nicht glimpflich. Dagegen muß ich protestiren. Jener Vorwurf soll doch nicht mehr sagen als dieß: ich citirte Stenzel und die *Annales Altahenses* nicht häufig genug. Indessen ich mache überhaupt nicht gern Noten und denke so: Noten sind nur für Gelehrte, und jeder Gelehrte, der sich für das deutsche Mittelalter interessirt, kennt Stenzel und die *Annales Altahenses*. Wozu also solche Werke citiren, wenn es nicht gerade nöthig ist? Sollte mir ein Gleiches passiren, so würde ich nichts dawider haben.

Dagegen habe ich in diesem 2. Bande S. 154 einen Vorgänger angeführt und wollte lieber, daß ich es unterlassen hätte. Was ich dort gegen Jakob Stülz gesagt habe, davon kann ich allerdings keine Silbe zurücknehmen; allein ich wünschte, ich hätte es in einer andern Form gesagt. Ich will angeben, warum ich gerade in diesen Ton versiel. Stülz versichert in seinem Leben Altmanns ohne viel Federlesens, Gregor und Heinrich hätten zu Kanossa gemeinschaftlich das Abendmahl genommen — obwohl

er recht gut weiß, daß dieß nicht geschehn ist; — und diese Weise Geschichte zu schreiben war mir damals und ist mir noch heute empörend. — Ueber den Anonymus de bello Saxonico habe ich mich im Anhang I. ausgesprochen.

Mein Urtheil über das Eölibat hat hie und da Mißfallen erregt. Zum Glück stehe ich mit meiner Ansicht nicht allein; ich habe nur offen ausgesprochen was alle Welt denkt. J. B. Herr Ober-Consistorialrath Richter zu Berlin spricht in seiner vortrefflichen Geschichte der evangelischen Kirchenverfassung (Leipzig 1851) Seite 7: „Die Klagen über das sittliche Verderbniß der Klerisei gehen in ununterbrochener Reihenfolge durch die Geschichte des Mittelalters. Gewiß hat die Kirche an Versuchen, die Ehrbarkeit in ihren Dienern wieder herzustellen, es nicht fehlen lassen. Durch das Gebot der Ehelosigkeit hatte sie sich aber selbst die Hoffnung auf Erfolg für diese Versuche vereitelt, indem sie den Kampf mit der unüberwindlichen Menschenatur begonnen hatte“ u. s. w.

Ich habe in diesem Bande geschildert, wie die Bauern in Süddeutschland im 11. Jahrhundert aufgehetzt wurden, ihre verheiratheten Priester zu verfolgen und zu mißhandeln, damit sie sich von ihren Frauen trennten. Zwei Jahrhunderte später dachten die Bauern anders. So heißt es von den Pfarrern im Elsaß: „Die Pfarrer lebten fast sämmtlich in wilder Ehe, weil die Bauern sie dazu anhielten; denn sie sagten: der Pfarrer wird doch nicht enthaltsam leben können, darum ist es besser, daß er eine bestimmte Frau hat, als daß er die Frauen von uns Allen belästigt.“ (Annal. Colmar. ed. Gérard et Liblin. Colmar 1854. Append. 2, S. 216.) Ich habe mich hierüber deutlicher ausgesprochen in dem vorliegenden Bande S. 279 ff.

Wenn mir überhaupt von einigen Seiten der Vorwurf gemacht worden ist, ich hätte für die Glückseligkeit des Mittelalters kein Verständniß, so gebe ich dieß von Herzen gern zu; aber darum sind meine Schilderungen dennoch nicht minder wahrheitsgetreu. —

Was ferner die Segnungen betrifft, welche die Menschheit dem päpstlichen Stuhle verbannt, seit er sich der heilsamen kaiserlichen Aufsicht entzogen, so theile ich da nur die Ansicht von Männern, welche die Folgen deutlich und handgreiflich vor Augen hatten, wie etwa Dante (J. B. Parad. XXVII, 22), Boccaccio, oder Petrarca:

Fiamma dal ciel su le tue trecce piova,
Malvagia, che dal fiume e dalle ghiande
Per l'altru' impoverir se' ricca e grande;